

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Gerausgegeben und redigirt von Leopold Kordesch.

Nº 26.

Freitag am 27. Juli

1838.

G Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Beförderung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Joseph Paternotti, oder beim Redakteur, am Marienplatz, Nr. 18, zu ebener Erde.

Die Todtenharfe.

Nach einer alten Ballade von Joh. Nep. Vogl.

Ein Edelmann wohnt' an dem grünen Rhein,
Der hatte zu eigen zwei Löchterlein.

Die Älteste braun wie die Erde war,
Die Jüngere weiß, wie die Sonne klar.

Die Braune spricht zu dem Schwesternchen: »Komm
Lass hinab uns wandeln am grünen Strom.«

»Was nützt dir's zu wandeln,« die Jüng're spricht,
»Nicht wäschest du weiß dort dein Angesicht.«

Und als sie nun wandeln am Strom so hell,
Stößt die Braune ihr Schwesternchen in die Well.

»Ach Schwesternchen lieb, ach hilf mir an's Land,
Ich will dir geben mein goldrothes Band.«

»Dein goldrothes Band hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd.«

»Ach Schwesternchen lieb, ach hilf mir an's Land,
Ich will dir auch geben mein seid'nes Gewand.«

»Dein seid'nes Gewand hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd.«

»Ach, hilf mir an's Land, lieb Schwesternlein,
Schent' dir noch dazu den Bräutigam mein.«

»Dein Bräutigam lange schon mir gehört,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd!«

»So grüß' meinen Vater, so fromm und gut,
Den Hochzeitstrank trink' ich in klarer Flut.«

»So grüße mir auch mein Mütterlein,
Den Hochzeitreigen spielt mir auf der Rhein.«

»So grüß' meinen Bräutigam im grünen Land,
Mein Brautbett, das sind' ich auf weissem Sand.« —

Es wohnt auch ein Spiekmann nicht fern dem Rhein,
Der sah die Leiche im Morgenschein.

Der holt sie behend' aus dem Strom heraus,
Eine schöne Harfe macht er sich daraus.

Und er nimmt der Jungfrau Goldstückchen fein,
Die müssen die Saiten der Harfe seyn.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerlein dann,
Und setzt sie als Harfenschrauben daran.

Zum Hochzeitshaus trägt er die Harfe hin,
Wo die Brautleute zusammen mit frohem Sinn.

Als der Harf' er entlockt den ersten Laut
Gut wohlgemuth sitzt in dem Brautstuhl die Braut.

Als der Harf' er entlockt den zweiten Laut,
Fällt das Brautkleid vom Leibe herab der Braut.

Doch als er entlockt ihr den dritten Laut
Sinkt tot von dem Brautstuhl hinab die Braut.

Die Christnacht,

Vaterländische Sage von Joseph Buchenhain.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen des Jahres 1626. Alles schien neu zu atmen und sich zu freuen der balsamischen Luft des sonnigen Morgens, nur die Mauern der alten Burg Tschernembl blickten düster von der steinigen Anhöhe in die Ebene herab, über welche eben der mürrische Burgherr Erasmus v. Tschernembl mit seinem zahlreichen Rüdengesinde vom Schlosse kommend, dem nahen Eichenforste zuritt. —

Bon dem Söller herab aber blickten zwei freundliche Augen, wie Castor und Pollux am nächtlichen Himmel, auf die von dem winterlichen Schlafe neu erwachte Natur, und es hatte das Ansehen, dieser Augen lieblicher Strahl zaubere sichtlich die Blüten des Lenzes an das Tageslicht heraus. Es war Agnes, Tschernembls einzige Tochter, die geweckt durch den Jagdaufbruch des Vaters hinausgetreten war, und jetzt demselben nachsaß, bis ihn Gebüsche verbargen.

Nicht weit von der Burg, auf einem kleinen, waldigen Hügel von grünbemoosten, hundertjährigen Eichen umgeben, stand eine uralte, Einsturz drohende

Kirche, der heiligen Agnes geweiht. Federmann floh diese Kirche, weil sich die Sage von einer Unheimlichkeit daselbst vom Enkel zu Enkel verbreitete. Die melancholische Stille aber, die hier herrschte, hatte einen eigenen Reiz für die einsame Agnes, die seit dem Religionsübertritte ihres Vaters, gleichsam abgeschieden von der Welt, verbannt war, in den düstern Hallen der Burg Tschernembl ihr Blütenleben zu vertrauen. Sie pflegte öfters mit ihrer Wärterin sich dahin zu begeben, und dort zu ergehen. Da nun heute der Vater in den Forst geritten war, um einem wilden Eber den Fang zu geben, beschloß sie auch hinzugehen, zu den Füssen der Heiligen zu beten, und sich wie gewöhnlich dort auszuweinen.

Im Schatten einer greisen Eiche, deren Äste weit über die alten, buntfarbigen Bogenfenster der Kirche hinauf reichten, ruhte Agnes, und starrte unverwandt auf das von der Morgensonne vortheilschaft beleuchtete Alstarblatt durch das offene Fenster. Im seligen Entzücken nach der grünen Palmenkrone blickend, die ein Engelpaar über dem Haupte der gottergebene Dulderin hielt, kniete die Heilige vor dem rauen Henker, der sein breites Schwert erbarmungslos über ihrem Haupte schwang. Die zarte Gestalt, der milde verzeihende Blick der heiligen Jungfrau kontrastirte so seltsam gegen die Stohheit des Nachtherrn, daß der Betrachtenden ein unwillkürlicher Schauder durch Mark und Bein fuhr. Die Wärterin, der diese Betrachtung zu lange dauerte, zupfte die Verzückte leise am Arm, und wies schweigend mit der Hand auf mehrere Plätzchen umher, auf welchen Agnes so seelvergnügt vor wenigen Monden mit Adolph v. Landpreis, ihrem Jugendgespielen, gesessen, und der nun mit Ferdinand's Heere ausgezogen war gegen die abtrünnigen Böhmen. Wohl waren ihr das frohe, vergnügte, selige Tage; denn der ersten Liebe unnennbar Gefühl ist ein Klang aus der Harmonie des Himmels. Mit einem innigen, dankbaren Blicke sah Agnes die Erinnernde an, und trat mit erleichterter Brust den Rückweg zu der Burg ihres Vaters an.

Es war Abend. — An einer runden Tafel saß Erasmus v. Tschernembl, von der Jagd zurückgekehrt. Ein halbgelerter Pokal stand vor ihm, und er starrte unverwandt auf die Bilder seiner Ahnen, die im alterthümlichen Saale nach ihrer Reihenfolge ein düsteres Aussehen verbreitend, aufgerichtet standen, und achtete weder des Grusses seiner Diener noch Agnesens wohltonender Stimme, welche, um die üble Laune ihm zu verscheuchen, angenehme Weisen zur Laute sang. Da blies der Thürmer, und bald darauf trat eine lange, hagere Gestalt in einem kostbaren Mantel zu des Saales Pforten herein. »Kunibert v. Rheimgau!« sprach der Fremde, leichthin vor dem Burgherrn sich verneigend. »Ich habe den Weg verfehlt, vergönnt mir daher ein Obdach,« und ohne des Alten

Antwort abzuwarten, trat er gewandt zu Agnes und küßte ihr zierlich die Hand.

Der Burgherr, in dem Fremden einen vornehmen und feinen Hofmann vermutend, stammelte einige Entschuldigungen, einen so hohen Guest nicht nach Würde bewillkommen zu können. Der Angelommene versicherte mit einem vornehmen Lächeln, keine Ungelegenheit machen zu wollen, winkte einem seiner Diener, die am Eingange des Saales mit Pechfackeln standen, Entfernung, und wandte sich wieder zur Agnes, die mit gesenktem Blicke bescheiden und züchtig vor ihm stand. Er pries das glückliche Ungefähr, das ihn eine so schöne Lenzblume in der Abgeschiedenheit finden ließ, in zierlich gesetzter Rede. Da brachten seine Diener die edelsten ausländischen Weine herbei. Man setzte sich zur Tafel. Das Gespräch drehete sich erst um gleichgültige Dinge; doch mit dem Geiste des trefflichen Weines steigerte sich die Lebhaftigkeit desselben, wo denn der Fremde nach einigen Umschweifen hervorbrachte, daß er gesendet sey, für die Sache der Böhmen auch in diesem kleinen Lande Anhänger zu werben.

Der genossene Wein, die lockenden Versprechungen, die lächelnden Aussichten nach Gold, Ehre und Ansehen erweckten in der rauen Brust des Tschernembl den Wunsch, sich auch in die Welt hinaus zu stürzen, besonders als der Fremde sich erbot, sein Führer zu seyn, als er darthat, wie reich, angesehen und mächtig er sey, und sich zuletzt gar zum Schwiegersohne antrug. Der Vater schlug zu Beiden freudig ein. Er bestimmte, ohne erst die Tochter, die längst auf ihre Gemächer gegangen war, zu fragen, die Vermählung auf den achten Tag, bis welcher Zeit der Fremde, der sich des Morgens darauf empfahl und fortzog, zuverlässig einzutreffen versprach.

Mit welchem Schrecken des andern Tages Agnes eine solche Nachricht vernahm, kann man sich denken. Aller Hoffnungen beraubt, weinte sie seitdem unzählige Thränen, und sann auf Pläne, des harten Vaters Sinn zu wenden — vergebens! —

Am Vorabende des bestimmten Tages wagte sie einen letzten Sturm von Bitten und Flehen auf ihren Vater: dieser aber lachte kalt zu ihren Thränen, und bedeutete ihr streng, daß Kunibert, laut eines eingelangten Schreibens, eine geraume Zeit durch wichtige Geschäfte verhindert sey, in Tschernembl einzutreffen, daher sie, als eine erklärte Braut bis zu seiner Ankunft in ihrem Gemache zu verbleiben habe, wie es Sitte und Brauch des Landes sey. —

Keines Wortes mächtig, schwankte die Niedergebeugte in ihr einsames Kämmerlein, dessen Gitterfenster mit der Aussicht auf die nachbarlichen Berge hinausgingen. Der Mond war eben in voller Klarheit aufgegangen, und schien mitleidsvoll herabzublicken, als verstände er den grenzenlosen Schmerz der Liebe und Entzagung. Da schwirrte es durch die Luft —

und ein Pfeil mit einem Pergamentstreif umwunden, flog durch das offene Fenster. Angstlich langte die Bevende darnach, trat zu ihrer Lampe, der stillen Vertrauten ihrer Thränen, und las in wohlbekannten Zügen: »Agnes! seit einigen Tagen bin ich mit Urlaub vom Heere. Ich weiß Alles, du sollst dem Chregeize deines Vaters geopfert werden. Ich werde alles aufbieten, dich zu retten; gelingt es mir aber nicht, dann sey unbekümmert um mein Geschick — ich werde bald Ruhe finden. Adolph.« Lautweinend stürzte sie zum Fenster. Nirgends eine Spur des nächtlichen Bogenschützen, wie sie auch mit scharfen Augen herumspähte in der mondbeleuchteten Gegend. Wer wollte eine Schildderung ihres namenlos schmerzlichen Gefühles versuchen? — die Nacht verging, es dämmerte, die Sonne grüßte eine Wache und Weinende. —

(Beßluss folgt.)

Das Doppelgrab.

Erzählung von Franz Geßner.

I.

Angelockt von der Herrlichkeit des Abends, war ich außer die Thore der Hauptstadt spazieren gegangen, und schritt dem äußerst romantisch gelegenen Friedhofe zu. Ein gemischtes Gefühl von Feierlichkeit und Wehmuth ergriff mich hier, umgeben von den ernstblickenden Monumenten. Kaum einige Schritte von der Pforte steht ein einfaches Denkmal, ein Kreuz aus Sandstein, um dessen Fügung sich ein Kranz von Thänen und Immortellen windet; eine kleine ovale Platte von schwarzem Marmor, mit der Inschrift: »Friede Ihnen« ist die einzige Ziervorrichtung dieses Denkmals, welches zwei nebeneinander aufgeworfene Hügel zu einem Doppelgrab verbindet.

In tiefes Nachdenken versunken, stand ich eine Weile betrachtend vor dem Monumeute, als mich die Schritte eines Herannahenden aus meinem Dahinbrüten aufschreckten. Unangenehm erregt von dieser Störung, wandte ich den Blick dem Nahenden entgegen. Es war eine hohe Mannsgestalt von edler Haltung; die tiefen Furchen des bleichen Antlitzes, und der trübe Blick des sonst ausdrucksvollen Auges verriethen nur zu deutlich, daß die Stürme des Lebens schwer an diesem Manne gerüttelt hatten. Der elegante, doch etwas vernachlässigte, Anzug verrieth zugleich seine geringe Theilnahme an dem irdischen Treiben. Ueber der ganzen Gestalt schwieb ein Zug von Schwärmerei und schwermüthiger Ergebung in ein schwer lastendes Geschick. Ich konnte den Blick von dieser interessanten Gestalt nicht abwenden; um nicht zu stören, zog ich mich hinter ein nahes Monument zurück.

Der Fremde näherte sich dem Doppelgrab, ließ sich vor selbem auf die Knie nieder, und seine Lippen schienen im andächtigen Gebet zu erzittern. Nach und nach breitete sich eine sanfte Ruhe über seine Züge aus;

auf dem gegen Himmel gerichteten Blick schien seine ganze Seele zu schweben. Die untergehende Sonne röhrete mit ihrem letzten Strahle das bleiche Antlitz des Peters, daß es erglänzte, wie in himmlischer Verklärung. Sein Gebet war geendet. Langsam erhob er sich, nachdem er beide Leichenhügel geküßt hatte, und trocknete sich eine Thräne von den Wangen. Ich trat ihm, wie von ungefähr, entgegen, und er erwiederte mir freundlich den ihm gebotenen Gruß. Ich gab vor, das Grab einer mir einst theuern Person besucht zu haben, und wenn ich nicht irre — fuhr ich fort, um das Gespräch nicht sinken zu lassen — so hat auch Sie ein ähnlicher Zweck in diese Umgebung geleitet. Er antwortete mir nicht, und nur ein Blick voll schmerzlichen Ausdruckes nach dem Doppelgrabe war die Bestätigung meiner Frage. Gerührt von der Tiefe seines Schmerzes trat ich ihm einen Schritt näher, ergriff seine Rechte, und drückte sie wehmüthig ergriffen. Sie haben, wie ich vermuthe viel, sehr viel verloren; sollte die Mittheilung Ihres Kummers Ihnen einige Erleichterung gewähren, so sind Sie meiner innigsten Theilnahme versichert. Unter Thränen lächelnd blickte er mir ins Gesicht, und Arm in Arm wandelten wir der Stadt zu. Auf dem Wege dahin erzählte er mir nachstehende Begebenheit aus seinem Leben, die ich hier einfach, wie sie aus seinem Munde gekommen, wieder mittheile.

II.

Ich übergehe die Geschichte meiner Jugend, und theile Ihnen blos denjenigen Theil meines Lebens mit, wo es mit diesen beiden edlen Seelen, die dort so friedlich ruhen, in Berührung tritt. —

Ich habe meine Eltern frühzeitig verloren. Mein Vater hinterließ mir ein Vermögen, welches groß genug war, um mir eine völlig unabhängige Lage in der Welt zu sichern.

Mein Onkel, dem ich von Kindheit auf ergeben war, ward mein Vormund. Ich besuchte die Universität, mehr um meine Wissbegierde zu befriedigen, als mich ausschließlich zu einem Amte auszubilden; ich wollte weder Jurist noch Mediciner, weder Theolog noch Philosoph werden; am meisten zogen mich die empirischen Wissenschaften an, denen ich auch mit vollem Eifer nachging, als mich der Wunsch meines Oheims, der plötzlich erkrankt war, in die Heimat zurückrief, um mich, wie er sich in seinem Briefe ausdrückte, noch vor seinem Ende zu sehen, und seinen längst gehegten Wunsch, mich mit Sophie, seiner Pflegetochter, zu verbinden, auszuführen. Ich hatte bis zu dieser Zeit die Liebe nicht kennen gelernt, obwohl so manche Neige den freien, unabhängigen, und wie man mich versicherte, nach seines Oheims Tode sogar reichen jungen Mann umspannten; mir schien die bis jetzt nur aus Büchern bekannte Leidenschaft mehr ein Auswuchs überreizter Fantasie, als ein in der Natur begründetes Gefühl; auch hielt ich diesen

Ausbruch der höchsten Leidenschaft; eben so, wie die Tändeleien der Liebe, mehr für romantische Nachäffung, als für ein in den Tiefen des Herzens schlummerndes Gefühl. Mit diesen Grundsätzen ausgerüstet, ward es mir um so weniger schwer, dem Wunsche meines Oheims zuvorzukommen, als Sophie wirklich schön, gebildet, geistreich, und in ihrem Umgange äußerst liebenswürdig war. Kaum 14 Tage nach meiner Ankunft ward ich mit ihr getraut — nicht Tage später begleiteten wir in tiefer Betrübniss meinen Oheim zu Grabe. — (Fortsetzung folgt.)

Révue des Mannigfaltigen.

Die Anzahl der Gurgäste, welche heuer den Sauerbrunn zu Rohitsch besuchen, soll sich bereits auf 2000 und mehr belaufen. Vorzüglich jetzt im Juli ist deren Andrang so groß, daß Viele aus Mangel an Wohnungen schon abreisen müsten, weil es nicht möglich ist, Alle zu unterbringen. Aus Österreich, Ungarn, Kroatien, Slavonien, Steiermark, Krain, Kärnten, Istrien, und allen Gegenden strömen Gäste zu. Alle, ohne Ausnahme, trinken Sauerbrunn, viele auf ärztliche Verordnung, viele jedoch blos zum Vergnügen, weil dieser Sauerbrunn ohne Zweifel unter die wohlbeschicktesten Mineralwässer gehört. Die Frühstunden sind der Kur gewidmet, welche im Trinken oder im Baden besteht, gewöhnlich aber in beiden Formen gebraucht wird. Während des Trinkens, welches bei zwei Stunden dauert, ergeht man sich angenehm in dem Park und den Alleen. Zu Mittag speist man an den tables d' hôte der zwei ständischen Traiteurs, dann versammelt man sich auf der Terrasse, man konversirt, es bilden sich Spielpartien, andere unterhalten sich mit verschiedenen politischen und belletristischen Blättern, und gegen Abend werden Spaziergänge nach den verschiedensten romantischen Punkten unternommen. Auch für Bälle, die an vier Sonntagen statt finden, und mit dem Anball beginnen, ist gesorgt. Wenn man bei Alldem die wohlthätigen Wirkungen des Sauerbrunns für so Viele, die ihn gesund und dankbar verlassen, in Erwägung zieht, so muß man gestehen, daß dieser Kurort wirklich mit Recht die Theilnahme verdient, die er sich bereits in stets steigerndem Maße erworben hat.

In Nordamerika sollemand ein Instrument erfunden haben, mit dessen Hülfe man durchs Wasser bis auf den Grund sehn kann. Das Instrument besteht in einem konischen Rohre. An den beiden Enden sind Gläser angebracht. Das Rohr wird sogestaltig ins Wasser gesteckt, und man kann ohne Strahlenbrechung bis auf den Grund sehn. Auch kann man bei Nacht die im Wasser befindlichen Gegenstände unterscheiden mit Hülfe der Lampen, die man an das Instrument anbringt.

In London ist der Bericht über die Krönung der jungfräulichen Königin in dem dortigen Journale »Sun« mit goldenen Lettern gedruckt erschienen, und wie man sich vorstellen kann, nicht wenig Aufsehen erregt.

Anekdoten.

Lord Chester, welcher ungeheure Schulden hatte, erschien eines Tages in einem sehr brillanten Kleide. »Wo haben Sie das machen lassen?« fragte ihn Lord B., ein eben so berüchtigter Schuldenmacher, »der Schneider soll in Zukunft auch für mich arbeiten.« »Gehorsamer Diener!« erwiederte Chester »daß ist nicht nötig, ich kann den Mann schon allein zu Grunde richten.« —

Eine Mutter schalt ihren Sohn, der ein arger Trunkenbold war, heftig aus, und sagte unter andern: »Du bist ein wahres Vieh!« »Nicht doch,« sprach der Vater, der auch zugegen war, »da thust du ihm unrecht.« »Was?« schrie die Mutter, »ich thäte dem Schufte unrecht?« »Versteh mich recht,« sagte der Vater, »nicht ihm, sondern dem Viehe thust du unrecht; denn wo hast du je einen Ochsen z. B. betrunknen gesehen?« —

Botanische Notiz.

In Teinitz, unweit der Stadt Stein, blühet eine Wunderblume! — So heißt es erst kürzlich in unserer Hauptstadt, und Menschen aus allen Classen strömt hinaus, diese Wunderblume zu sehen, deren unvermutetes Erscheinen und lange Blütentage (besonders, da sie nur Vormittags zu blühen pflegt) bei dem gemeinen Manne zu einer Menge fabelhafter Vermuthungen Veranlassung gab, die wirklich bis ins Fächerliche gehen. Auch mich zog es dahin. Auf dem Friedhofe zu Teinitz angelangt, erblickte ich hinter einem einfachen hölzernen Gitter die Räthschafte, und erkannte sie beim ersten Anblize für die allgemein bekannte *Picris Hieracoides* (L.) — (Habichtsartiges Bitterkraut) die sich hier von den übrigen ihrer Mitschwester, deren es im sogenannten Friedhofe noch viele gibt, blos durch ihre auffallende Größe und durch einen plattgedrückten, statt normalen, runden Stengel unterscheidet. Diese Ausartung dürfte blos in dem fetten, dungreichen Boden des lockern Grases den Grund dieser Unmöglichkeit haben, wie uns oft die Erfahrung über ähnliche Fälle belehrt, und wie es so eben ein sehenswerther Fall in unserm hiesigen k. k. botanischen Garten darthut. Es blühet daselbst der *Carduus defloratus* (L.) (die abgeblühte Distel)

Diese Blume hat gewöhnlich auf einem einzigen Blumenstengel nur eine Blüte. Die Ausartung derselben ist jedoch gegenwärtig so wunderbar, daß dieser eine Blumenstengel noch so bis 60 Stengeln, und jeder einzelne Stengel eine besondere Blume treibt, worüber man sich täglich im botanischen Garten die Überzeugung verschaffen kann.

Diese Unmöglichkeit des Blütenlebens und ihres Gedeihens verleiht genug, welchen Einfluß die Qualität der Erdarten auf die Pflanzen habe, bei welcher Wahrnehmung die Laien Wunder über Wunder schreien, während solche Erscheinungen dem Verständigen nichts Unerwartetes sind.

A. Fleischmann,
bot. Kunstgärtner.

Auflösung des Räthsels im Blatte Nr. 25.

Belladonna.

Berichtigung. Im Blatte Nr. 22, Seite 88, Spalte 1, Zeile 28 von oben ist *Kopkopos* statt *Kapkopos* — und Zeile 29 ebendaselbst *Codd.* statt *Cod.* zu lesen.

Die gefertigte Redaktion findet sich genöthigt, hiermit öffentlich zu erklären, daß sie fünftig im Bezug der von allen Orten an sie einlaufenden unfrankirten Briefe von Unbekannten, und der anonymen Aufsätze, erstere zurückweisen, letztere aber unbeachtet lassen werde.

Die Redaktion der Carniolia.